

Den Namen Gottes atmen
Predigt zu 1. Mose 2,4b – 9,15-25
20.9.2020

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei nun mit uns allen. Amen.

Der Predigttext für den heutigen Sonntag steht im 1. Buch Mose 2 vom Vers 4b an:

Predigttext 1. Mose 2,4b – 9,15-25

Es war zu der Zeit, da Gott der HERR Erde und Himmel machte.

5 Und alle die Sträucher auf dem Felde waren noch nicht auf Erden, und all das Kraut auf dem Felde war noch nicht gewachsen. Denn Gott der HERR hatte noch nicht regnen lassen auf Erden, und kein Mensch war da, der das Land bebaute;

6 aber ein Strom stieg aus der Erde empor und tränkte das ganze Land.

7 Da machte Gott der HERR den Menschen aus Staub von der Erde und blies ihm den Odem des Lebens in seine Nase. Und so ward der Mensch ein lebendiges Wesen.

8 Und Gott der HERR pflanzte einen Garten in Eden gegen Osten hin und setzte den Menschen hinein, den er gemacht hatte.

9 Und Gott der HERR ließ aufwachsen aus der Erde allerlei Bäume, verlockend anzusehen und gut zu essen, und den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen.

15 Und Gott der HERR nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn bebaute und bewahrte.

18 Und Gott der HERR sprach: Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei; ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm entspricht.

19 Und Gott der HERR machte aus Erde alle die Tiere auf dem Felde und alle die Vögel unter dem Himmel und brachte sie zu dem Menschen, dass er sähe, wie er sie nannte; denn wie der Mensch jedes Tier nennen würde, so sollte es heißen.

20 Und der Mensch gab einem jeden Vieh und Vogel unter dem Himmel und Tier auf dem Felde seinen Namen; aber für den Menschen wurde keine Hilfe gefunden, die ihm entsprach.

21 Da ließ Gott der HERR einen tiefen Schlaf fallen auf den Menschen, und er schlief ein. Und er nahm eine seiner Rippen und schloss die Stelle mit Fleisch.

22 Und Gott der HERR baute eine Frau aus der Rippe, die er von dem Menschen nahm, und brachte sie zu ihm.

23 Da sprach der Mensch: Die ist nun Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch; man wird sie Männin nennen, weil sie vom Manne genommen ist.

24 Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und seiner Frau anhängen, und sie werden sein ein Fleisch.

25 Und sie waren beide nackt, der Mensch und seine Frau, und schämten sich nicht.

Soweit der Text, Gott segne nun unser Reden und unser Hören. Amen.

Liebe Gemeinde,

es gibt in unserer Bibel immer wieder Texte, die herausfordern, über die wir stolpern, bei denen wir sagen: so kann es doch nicht gewesen sein. Warum ist dieser Text überliefert worden? Dazu gehört in meinen Augen auch der heutige Predigttext, dieser zweite sog. Schöpfungshymnus, die bekannte Erzählung vom Paradies und der Erschaffung des Adam mit all dem, was wir gerade in der Lesung gehört haben.

Fragen über Fragen. So also soll die Welt und vor allem der Mensch gemacht worden sein? Wie soll das mit unserem modernen Denken von der Entstehung der Welt zusammenpassen? Wo bleibt da der Urknall, die lange Zeit der Entwicklung von gemeinsamen Vorfahren mit dem Affen zum Menschen? Wo die ganze Evolutionstheorie? Und überhaupt: was ist das für eine Vorstellung, dass der Mensch aus Staub gemacht wird? Und die Krone des Ganzen: die Erschaffung der Frau, die in dieser Erzählung aus der

Rippe des Mannes gemacht wurde. Fragen über Fragen. Und vor allem die Frage: was sollen wir in unseren Tagen noch mit so einem Text anfangen?

Ich denke, weiterhelfen kann uns der Text, wenn wir ein wenig auf den zeitgeschichtlichen Hintergrund schauen. Wichtig ist dabei, dass wir uns bewusst machen, dass die Rede von der Schöpfung im Alten Testament und beim Volk Israel kein zentrales Thema war. Das Wichtigste für Israel, das Ur-Datum allen Seins des Volkes Israel ist die Herausführung aus Ägypten, die Rettung am Schilfmeer und der Weg in das gelobte Land. Das ist das Zentrum des jüdischen Glaubens. Die Rede von der Schöpfung kommt eher am Rande und ist entstanden v.a. in der Begegnung mit anderen Religionen. So ist z.B. der erste Schöpfungshymnus, übrigens der jüngere von beiden, im babylonischen Exil entstanden in der Auseinandersetzung mit dem babylonischen Schöpfungsglaube. Der Text heute ist viel älter und stammt wohl aus der Zeit, als die Menschen in Israel sesshaft wurden, als man Landwirtschaft betrieb und nicht mehr wie Nomaden lebte. Als man das, was man zum Leben brauchte, in großer Menge produzierte, dass man auch Zeit für anderes hatte. So entstand Kultur und mit ihr einhergehend auch Fragen über den Menschen. Gerade in der Zeit der großen Könige David und Salomo scheint es da ein großes Nachdenken gegeben zu haben. Ein Nachdenken, das unter dem Motto stand: warum ist etwas so, wie es ist? Und diese alten Worte des heutigen Predigttextes, zu dem eigentlich auch der zweite Teil gehört, der vom Sündenfall des Menschen und der Vertreibung aus dem Paradies erzählt, wollen darauf eine Antwort geben. Keine wissenschaftliche Erklärung, wie die Welt entstanden ist, sondern eine Erklärung dessen, warum das Leben und vieles andere so ist, wie es ist. Und wenn man sich diesen Hintergrund wie eine Brille aufsetzt und durch diese Brille den Text liest, dann erhellen sich vielleicht so manche Fragen, die wir an den Text haben. Darum lade ich sie, sich doch einmal symbolisch diese Brille aufzusetzen und mit ihr noch einmal auf diesen Text zu schauen.

Menschen schauen sich um und sehen, wie hart das Leben immer wieder ist, wie schwer es fällt, sich von dem, was die Erde hervorbringt, zu leben. Sie erleben Streit und Krieg und Unfrieden und tragen darum die Sehnsucht nach einem paradiesischen Ort in sich. Ohne das jetzt näher auszuführen, ist diese Sehnsucht Teil unseres Lebens und bricht sich zum Beispiel da die Bahn, wo wir einen besonders schönen Urlaubsort als Paradies bezeichnen. Die Sehnsucht nach dem Paradies. Sie kommt daher – so der Text, dass der Mensch einst im Paradies gelebt hat und durch den sog. Sündenfall aus dem Paradies vertrieben wurde.

Menschen schauen sich um und sehen, wie der Mensch nach seinem Tode zu Asche und Staub wird. Das aber kommt daher, dass der Mensch aus Erde gemacht wurde und darum am Ende des Lebens wieder zur Erde wird. Erde zu Erde, Asche zu Asche, Staub zum Staube.

Menschen schauen sich um und sehen, wie viele Tiere und Lebewesen es gibt, über die der Mensch herrscht, denen der Mensch auch Namen gegeben hat. Das aber kommt daher, dass Gott der Herr, den Menschen in den Garten setzte, damit er ihn bebaue und bewahre und allen Tieren einen Namen gebe. Vom Nutzen der Tiere zum Überleben der Menschen wird hier nicht gesprochen. Aber das kann hier nicht weiter vertieft werden.

Menschen schauen sich um und sehen, dass Menschen – in der Regel – als Mann und Frau zusammenleben. Dass Frau und Mann eng aufeinander bezogen sind, dass dabei in der damals von den Männern dominierten Welt die Frauen die schlechtere Position haben und erklären eben beides damit, dass die Frau aus der Rippe des Mannes gemacht sei. Ein Bild, durch das in meinen Augen die enge Verbindung von Mann und Frau zum Ausdruck kommen soll. Bein von meinem Beim, Fleisch von meinem Fleisch. Eng miteinander verbunden.

Menschen schauen sich und sehen, dass Frau und Mann sich zusammenschließen und ein gemeinsames Leben führen. Ist ihnen dabei – vielleicht auch bei einer Hochzeit – schon einmal aufgefallen, dass hier die Rede davon ist, dass der Mann Vater und Mutter verlassen wird und an seiner Frau hängen wird? Ist es nicht eher so, dass die Frau die Eltern verlässt und zum Mann zieht? Dahinter steckt – eigentlich sehr modern – dass es zur Ehe dazugehört, dass man sich abnabelt von den Eltern und ein eigenes Leben zusammen mit der Frau führt. Was ja nicht heißen soll, dass man dann zu den Eltern keinen Kontakt mehr hat. Dieses Abnabeln, diese eigene Familie aber kommt daher, dass Gott den Menschen eben für diese ganz enge Beziehung zwischen Frau und Mann geschaffen hat. Ein Fleisch, so der Text. Sie sind nicht mehr zwei, sondern eins, so in der Trauung.

Liest man also den Text durch diese Brille, dann wird vielleicht manche am Anfang gestellte Frage beantwortet. Klar, ich gebe zu: für uns heute mag manches davon recht naiv klingen, aber durch diese Gedanken konnten sich die Menschen ihre Welt erklären. Und wenn ich etwas erklären kann, verliere ich auch ein Stück weit die Angst, die ich davor habe. So konnten die Menschen ein Stück weit Sicherheit für sich und ihr Leben gewinnen.

Und warum ist es dann ein Text für uns, wo doch diese ganzen Vorstellungen schon längst überholt sind? Ist er überhaupt ein Text für uns und unsere Zeit? Ich möchte diese Frage mit einem deutlichen Ja beantworten. Dafür möchte ich einen zentralen, den für mich wichtigsten Satz aus dem Text herausgreifen: und Gott blies ihm den Odem des Lebens ein und der Mensch wurde ein lebendiges Wesen.

Der Odem des Lebens – der Atem des Lebens. Dass wir Menschen leben, das haben wir Gott zu verdanken. Gottes Atem des Lebens ist das Ausschlaggebende. Er bewirkt, dass leblose Materie zum Leben erwacht. Gottes Atem stößt das Leben an. Mit jedem Atemzug tragen wir darum Gott ins uns.

Für Juden war übrigens der Name Gottes so heilig, dass man ihn nicht ausgesprochen hat. Man kann ihn nur umschreiben und andere Namen für ihn finden. Oder es wurde nur geatmet. Viele Experten sind überzeugt, dass die korrekte Aussprache des Gottesnamens der Versuch ist, den Klang des Ein- und Ausatmens zu imitieren. Das, was wir in jedem Augenblick unseres Lebens tun, nämlich atmen, bedeutet demzufolge nichts anderes als den Namen Gottes auszusprechen, ob wir es wissen oder nicht. So wird Gott zu unserem ersten und letzten Wort, wenn wir die Welt betreten und wieder verlassen. Was für ein wunderbarer Gedanke: Wir leben, weil Gott uns Atem geschenkt hat, und dieser Atem spricht ohne Unterlass seinen Namen. Und das Herausfordernde an dem Gedanken ist: alle Menschen, egal welcher Religion, welcher Nationalität, welchen Standes, verbindet miteinander: Alle atmen. Und alle sind Geschöpfe Gottes. In jedem steckt ein bisschen etwas von Gott. Im Flüchtling aus Lesbos genauso wie bei dem Menschen, der ein Pflegefall im Altenheim ist. In dem, der erfolgreich ist im Leben ebenso wie in dem, der sich mehr oder weniger gut durch das Leben schlägt und zwei Jobs braucht, um durchzukommen. In dem, den ich liebe genauso wie in dem, den ich nicht mag und dessen bloße Anwesenheit mich schon in Aufregung versetzt und mich aggressiv macht. Alle atmen. Und alle tragen dadurch ein Stück Gott in sich. Was ja nichts anderes heißt als dies: in jedem Menschen, der mir gegenübersteht, begegnet mir Gott.

Was für ein unglaublicher Gedanke. Und was für ein herausfordernder Gedanke. Ein Gedanke, der unseren Umgang miteinander völlig auf den Kopf stellt, wenn wir uns bewusst machen: der, der neben mir atmet, trägt Gott in sich.

Und wenn wir diesen Gedanken mitnehmen, heute aus diesem Gottesdienst, wenn wir diesen Gedanken mit hineinnehmen in unser Leben, dann sehen wir auch, dass dieser alte Text der mit diesem Gedanken von Gott in unserem Atem ganz aktuell in unsere Zeit herüberreicht.

Da machte Gott der HERR den Menschen aus Staub von der Erde und blies ihm den Odem des Lebens in seine Nase. Und so ward der Mensch ein lebendiges Wesen. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen in Christus Jesus. Amen.

Gott, du Ursprung und Quelle,
unser Leben haben wir aus deinen Händen. Deine Schöpfung ist wunderbar. Du bist wunderbar. Du gabst uns den Atem des Lebens, das Leben selbst. Bebauen und bewahren sollen wir deine Schöpfung. Hilf du uns dabei, sie zu bewahren. Bleib an unserer Seite. Ohne dich gehen wir in die Irre. Ohne dich verlieren wir uns in Sorgen. Bleib an der Seite aller, die deiner Schöpfung Gutes tun, sie vor Gift und Zerstörung schützen, die sich denen in den Weg stellen, die sie ausplündern und vergewaltigen.

Schenke uns ein Gespür dafür, dass wir in jedem Atemzug deinen Namen hauchen und wir alle ein Stück von dir in uns tragen. Amen.

Pfarrer Frank Wagner